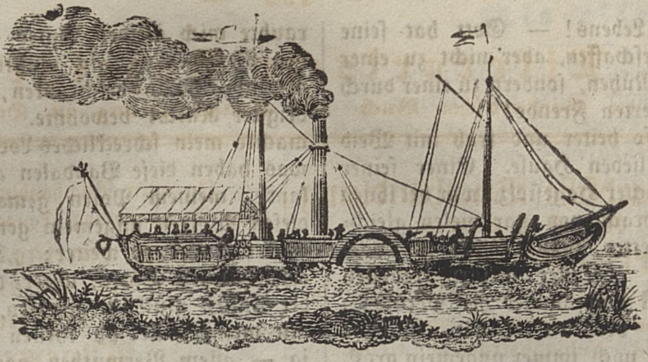
№ 25.

Donnerstag, am 26. Februar 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wanderungen durch das bunte Leben.

(Schluß.)

2.

Der Pole und sein Sohn.

Liebe zum Vaterlande, ja selbst uneigennützige Aufopferung für das Vaterland sind Züge, die wohl jeder Nationalcharakter aufzuweisen hat; allein die Sehnsucht nach dem Vaterlande, die wir mit dem schönen Worte „Heimweh" bezeichnen, empfindet nicht jedes Volk. Der Engländer, wenn er sich auf dem Continente bewegt, bangt sich wohl auch nach seinem Vaterlande, allein der Comfort zieht ihn dorthin, den ihm kein anderes Land darbieten zu können scheint. Der Franzose, sobald er nur ein wenig deutsch radebrechen kann, wird das deutsche Leben ganz gemüthlich finden, und der Deutsche, mit Ausnahme des Schweizers, singt bei seiner Vorliebe für fremde Sprachen gewiß: ubi bene, ibi patria. Der Schweizer aber, und ihm zunächst der Pole, fühlen sich nur im Vaterlande glücklich, wenn ihnen dort, wie gegenwärtig, auch das elendeste Loos bereitet ist! —

Der Tag neigte sich seinem Ende; die Sonne stieg tiefer; die Schatten dehnten sich riesiger aus. Die Arbeiter, welche ihr täglich Brod im Schweiße ihres Angesichts sich mühsam erworben hatten, kehrten mit der Sichel in der Hand, die schwere Heugabel auf dem Rücken, die Frauen mit der Harke auf der Schulter heim in ihre ärmliche Hütte, um auszuruhen und frische Kräfte zu sammeln. — Im Dorfe Gnojau — zwischen Dirschau und Marienburg gelegen — läuteten die Glocken feierlich zur Abendruhe. Es war Ende des Augustmonats und der heiße Tag hatte den Leuten, die noch bei der Ernte beschäftigt waren, die Arbeit um Vieles erschwert. Der Hofbesitzer W., welcher bis jetzt die Leute auf den Feldern beaufsichtigt hatte, kehrte auch heim, um mit Frau und Kindern des Abends ungestörte Ruhe zu genießen.

Sein freundliches Wohnhaus war an der Landstraße gelegen, und hatte einen hölzernen Vorbau mit Bänken und Tischen, wie man ihn im Werder häufig findet. Hier ließ sich der glückliche Gatte im Kreise seiner Familie nieder, um so recht con amore sein Abendpfeifchen zu rauchen. Diese Stunden des Abends sind gewiß die schönsten in jeder Familie. Wie freudig der Augenblick, wenn der Arbeiter müde und matt von seiner Arbeit zurückkehrt, und ihn Weib und die Kinder fröhlich mit offenen Armen empfangen, ihm die Werkzeuge seiner Thätigkeit bereitwillig abnehmen, und ihn herzen und küssen. Wie beruhigend und gesegnet für den Beamten der Abend, an dem er im Kreise seiner Familie den Frieden findet, den er so oft vergeblich im wechselvollen Leben gesucht hat! Wie labt der Kaufmann sich an dem Comfort seines eigenen Hauses und an der Liebe seiner treuen Gemahlin, wenn er von weiten, beschwerlichen Reisen heimkehrend, wieder für einige Zeit seine Heimath bezieht! — Das sind aber

die schöneren Seiten des Lebens! — Gott hat seine Wesen wohl zur Freude geschaffen, aber nicht zu einer unverdienten Freude ohne Mühen, sondern zu einer durch mannichfache Leiden geläuterten Freude!

Hofbesitzer W. saß also heiter und froh mit Weib und Kindern vor seinem lieben Hause. Einer seiner Nachbarn, ein unverbesserlicher Hagestolz, war bei ihnen zum Besuche und man sprach von gar vielen gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von der Ernte, vom Vieh, von den Knechten. „Einer meiner treuesten Knechte," begann W. „ist doch immer der Przubski; aber obgleich er sich hier verheirathet hat, ist seine Sehnsucht nach Polen doch noch immer ungemein groß, und nur Weib und Kinder, und die Pflicht ihrer Erhaltung halten ihn hier zurück." — „Es ist rührend, anzusehen," erwiederte die Frau, „wenn der Mensch von Polen, seinem Vaterlande spricht; warme Thränen laufen ihm über die Backen und er ist weich, wie ein Kind. Seine Kinder müssen auch polnisch sprechen, und gar herrlich und erhebend klingt es, wenn sie im Chor ein polnisches Volkslied oder dergleichen singen."

„Das ist auch brav von dem Manne!" fiel hier der Doktor des benachbarten Dorfes ein, der sich unterdessen zur Gesellschaft gefunden hatte; „noch ist Polen nicht verloren, und darum soll auch die herrliche polnische Sprache nicht untergehen!"

Während man sich so unterhielt, sprach mit einem Male, gleichsam, um die letzten Worte zu bestätigen, eine Stimme: „Dobry wieczor!" (Guten Abend!) Sie kam von einem in das dürftige Gewand der Flösserknechte gekleideten Alten her, der demüthig, die Mütze in der Hand haltend, vor der Gesellschaft stand. Die Herren, die alle mehr oder weniger polnisch verstanden, erwiederten den Gruß und W. fragte freundlich den Mann, was er wünsche. „O," rief der Alte aus, „wie freue ich mich, von dem Herrn die herrlichen Töne meiner Sprache zu hören! Wisset, ich reise im ganzen Werder umher und suche meinen schon lange verlorenen Sohn!" — „Setze Dich, Alter!" entgegnete W. „und erzähle uns näher Deine Schicksale!"

„Nun wohl!" sagte der greise Pole, sich setzend, „so erfahren denn die Herren, daß ich einst ein reicher Gutsbesitzer im herrlichen Polen war. (Dabei wischte sich der Alte eine Thräne, die ihm in den Bart gerollt war, ab, deren er sich nie erwehren konnte, wenn er von Polen sprach.) Da kam aber der Krieg mit seinen Gräueln — es sind jetzt wohl bald dreißig Jahre her: ein französischer Oberst war bei mir eingekehrt, und verführte zum Danke für meine liebevolle Aufnahme, meinen damals vierzehnjährigen Sohn, das väterliche Haus heimlich zu verlassen und mit ihm zu gehen. Des Abends spät war er abgereist, am nächsten Morgen bemerkte ich erst meinen gräßlichen Verlust. Ich rannte wie unsinnig dem Heereszuge nach, allein der war schon über alle Berge. Ein Unglück kommt selten allein: aufeinanderfolgendes Unglück beraubte mich meines Gutes — die Russen raubten mir den Rest — und so mußte ich mich zuletzt auf eine ärmliche Hütte beschränken, wie sie früher mein niedrigster Knecht bewohnte. Die Tyrannei der Russen machte mein schreckliches Loos noch unerträglicher; ach! was haben diese Vandalen aus meinem schönen Vaterlande, meinem Polen gemacht!" Der Alte war bei diesen Worten ungemein gerührt; nach einigen Augenblicken sprach er weiter: „Doch wäre ich auch in der erbärmlichen Hütte, unter der sklavischen Behandlung der Russen glücklich gewesen, wenn ich mein Loos hätte mit meinem Adolph theilen können! Ihm mußte es ja — allem Vermuthen nach — noch viel schlimmer gehen! Vielleicht ist er schon todt! Traurige Jahre habe ich dort verlebt, ohne auch nur das Geringste von meinem vielgeliebten Sohne zu hören! Endlich vor einem Jahre hörte ich von Flösserknechten, mein Sohn sei durch verschiedene Schicksale hier in's Werder gekommen, obgleich mir Niemand zu sagen wußte, wie und wo. Aber mehr durfte ich auch nicht wissen, um rasch einen Entschluß zu fassen. Da ich es auf andere Weise nicht vermochte, beschloß ich mich als Flösserknecht zu vermiethen, so nach Danzig zu gelangen und von da aus das Werder zu durchwandern, um meinen verlorenen Sohn aufzusuchen." — Die Sonne warf in diesem Augenblick scheidend einen rothen Schein auf die Scene, und beleuchtete das männlich schöne, von Gram gefurchte Antlitz des Alten, und sein ehrwürdiges, silberweißes Haar; er gewährte einen schönen Anblick, der treue Vater, der für seinen Sohn Alles aufzuopfern bereit war. Er fuhr fort: „Nachdem ich beinahe das ganze Werder durchforscht, und schon traurig zurückkehren wollte, hörte ich in Kunzendorf daß hier in Gnojau sich auch mehre polnische Knechte aufhalten sollten. So bin ich denn nun hieher gekommen, und bitte den Herrn, ob er mir nichts von meinem Sohne sagen kann!"

Alle waren tief gerührt; W. glaubte schon den ganzen Zusammenhang zu erkennen. Deshalb fragte er rasch den Alten: „Wie heißt denn Dein Sohn?" „„Adolph Przubski!"" „Er ist's, er ist's!" rief W. erfreut und eilte fort. Da die Uebrigen den Greis nicht zurückzuhalten vermochten, folgten sie ihm nach. Wir folgen auch und sehen bald Vater und Sohn, welche vor Freude gar nicht zu Worten kommen können, einander in den Armen liegen. Ein wahrhaft erhebender Anblick, ein Schauspiel, in dem der gerechte Gott offenbar waltete. Der Greis wurde für Jahre langes Leiden entschädigt. — So lenkt Gott unsere Wege wunderbar, aber alle zu einem Ziele — zu der Belohnung unserer Thaten, je nachdem sie nun schlecht oder gut sind.

Nachdem Beide sich von der Anfangs berauschenden Freude etwas erholt, begann der Sohn zu erzählen, wie er nach langwierigem, schrecklichen Elend, das er in französischen Diensten in Rußland erlitten, nach

Preußen und in's Werder gekommen sei, wo er Dienste genommen, zwölf Jahre bei Herrn W. gedient und sich auch verheirathet habe. Er schilderte darauf mit lebendigen Farben, welche Gewissensbisse er sich stets wegen der heimlichen Entfernung aus dem Vaterhause gemacht habe, welches Heimweh er stets nach Polen, seiner geliebten Heimath empfunden habe. Für allen den Kummer, den er dem Vater gemacht, bat er diesen gerührt um Verzeihung. Der Alte war völlig versöhnt, und als sich erst zwei liebliche Enkel um ihn drängten, als seine Schwiegertochter sich ihm zu Füßen warf, da konnte er die hervorquellenden Thränen nicht mehr zurückhalten, weinend rief er aus: „O Gott, Deine Güte ist gar zu groß! Adolph, mein lieber, guter Sohn, ich habe Dir längst vergeben, wie Gott mir armem Sünder einst vergeben möge!" Dabei umarmte er den Sohn von Neuem, herzte und küßte ihn.

„Nun," sprach am andern Morgen der Hofbesitzer W. zu ihm, „nun bleibt Ihr hübsch hier, und ich will Euch ein sorgenfreies Alter bereiten, so daß Ihr im Kreise Eurer Lieben Euer Ende ruhig erwarten könnt!" „„Nein, Herr,"" erwiederte ernst und bestimmt der Greis, „„das nicht! Dank Euch für die große Güte, die Ihr meinen Kindern und mir erwiesen; aber sobald es sich nur thun läßt, ziehen wir in unsere Heimath, nach Polen!"" — „Aber Alter, seid doch nicht thöricht, dort erwartet Euch ja das größte Elend, während Ihr hier angenehm leben könnt!" — „„Herr! Vaterlandsliebe, Heimweh ist keine Thorheit! Und sollte ich nur nach Polen, um dort zu sterben, ich würde keinen Augenblick säumen! Lieber will ich Knechtschaft im Vaterlande erdulden, als Reichthum und Freude im fremden Lande genießen! Wir ziehen nach Polen!""

Der Alte ließ sich durch nichts von seinem bestimmten Entschlusse abbringen. Nachdem ihm eine recht reichliche Summe, die der Doktor für ihn in den Dörfern gesammelt, übergeben war, zog er mit seiner Familie ab, noch vielmals dankend.

Alle, die bei seiner Ankunft zusammen waren, hatten sich wieder versammelt, und noch lange hörten sie die Töne eines polnischen Volksliedes, das die Familie abziehend gesungen.

Die Versammelten hatte die ganze Begebenheit ernst und feierlich gestimmt; sie lebten sie ganz noch einmal durch. Sie erinnerten sich der Thränen, welche der Alte geweint hatte, als er von dem Elende seines Vaterlandes gesprochen.

Der Doktor aber sprach ernst: Welches Volk hängt wohl mit solcher Liebe an seinem Vaterlande, als die Polen? Und jedes Volk ist im Vergleich mit ihnen doch noch beneidenswerth. Wer aber wird einst für die Thränen, die der Alte weinte, und die mit ihm Tausende von Polen weinen, büßen?

Miscellen.

Die bevorstehenden Carnevals-Feierlichkeiten in **Mainz** werden mit Eifer eingeleitet und betrieben. Die Hauptidee des großen Zuges besteht diesmal darin, daß die Philister dem Churfürsten von Henneberg als dem Erfinder der Censur ein Denkmal, der Gutenbergs-Statue gegenüber, setzen werden; hierauf wird Prinz Carneval erscheinen, um in eigner hoher Person das Denkmal in Brand zu stecken und in Flammen aufgehen zu lassen. Die Idee ist pikant und zeitgemäß, und es wird der Zug großartig werden, da die diesjährige Carnevalsgesellschaft über 1200 Personen stark ist. Das Narren-Theaterstück, ausgeführt von Dilettanten, heißt „der Kaiser und der Narr," und schließt sich dem Grundgedanken des großen Narrenzuges an; es wird aufgeführt im dortigen Theater und nimmt seinen Anfang Morgens 11 Minuten nach 11 Uhr. Der große Zug findet Montags statt. Dienstags ist Narren-Markt in der Fruchthalle und Nachmittags maskirte Kappenfahrt. Da auch diesmal den Freunden der bunten Faschingsbelustigungen des Anziehenden und Originellen viel geboten wird, so sieht man einem zahlreichen Besuche von Seiten der Bewohner der Nachbarstädte Frankfurt und Wiesbaden entgegen.

Gellert war als Student einem Schneider schuldig, der ihn so ungestüm mahnte, daß Gellert rathlos Leipzig zu verlassen sich entschloß, zuvor jedoch die Ursache hiezu in folgenden Versen mit Kreide auf den Tisch schrieb:

Mein Naso lach' einmal,
Verlasse freudig Rom!
Dich warf die Tiber aus
Und mich der Pleissestrom.
Dich trieb ein Kaiser fort,
Und mich — und mich — ach leider! —
Und lache noch einmal! —
Ein alter dürrer Schneider.

Der Hauswirth, verwundert, daß der ordentliche Gellert über Nacht weggeblieben, öffnete die Stube desselben, las die Verse, ermittelte Gellerts Aufenthaltsort, bewog ihn zurückzukommen und befriedigte den dringenden Schneider.

Die **illustrirte Zeitung** liefert in einer ihrer letzten Nummern die **Portraits** deutscher Dichter. Als nun Jemand dieselben sah, meinte er, sie formiren einen **Rebus**, und die Auflösung davon sei: „**Viele Köpfe, viele Sinne.**"

Charade.

Das Erste ist der Teufel nimmer,
Das Zweite ist der Teufel immer,
Das Ganze ist der Teufel selbst.

Reise um die Welt.

, In allen Blättern liegen uns lange Berichte über die Säcularfeier des Sterbetages Luthers vor. Es hat sich bei dieser Veranlassung im ganzen deutschen Lande nicht allein ein lebendiges Festhalten an der Grundidee der Reformation: der Befreiung des Christenthums von allen Menschensatzungen, eine große Anhänglichkeit an die Person des Reformators, sondern auch der Geist christlicher Liebe und Duldsamkeit offenbart. Nirgends, und das gereicht den Festgenossen zur großen Ehre, lesen wir von Schmähungen gegen Andersglaubende, und es wäre auch schlimm, wenn die evangelische Kirche zu ihrer Verherrlichung dergleichen bedürfte.

, Aus Wien schreibt man, daß eine höchste Entscheidung in Betreff der Deutsch-Katholiken dahin erfolgt sei, daß dieselben ein für allemal aus den österreichischen Landen ausgeschlossen werden sollen. Man betrachtet in Wien, schreibt ein Correspondent der Deutschen Allgemeinen, die Reformation als ein Weltunglück.

, Zur Nachricht aus Halle, daß dort von den protestantischen Reformern ein bestimmter Austritt aus der protestantischen Kirche bezweckt werde, kommt auch die, daß in Calwe an der Saale, in Nordhausen und selbst in Magdeburg ähnliche Schritte beabsichtigt werden.

, Der Prediger Detroit in Königsberg hat seine in der französisch-reformirten Kirche gehaltenen angeschuldigten Predigten drucken lassen, und somit dem Publikum die Mittel in die Hand gegeben, zu entscheiden: ob die Anklagen seiner Gegner gegründet waren, oder nicht.

, Pater Goßler treibt in Dorsten immer noch das alte Spiel und läßt sich weder von der bischöflichen Curie, noch von der Regierung zu Münster zur Einstellung seiner Wunder bewegen. Als man ihm aufgegeben hatte, sich nach dem bei Elberfeld belegenen Kloster Hartenberg zu begeben, versammelten sich die Leute der niedern Volksklasse, um die Abreise selbst mit Gewalt zu hindern. Uebrigens verdient es alles Lob, daß der Bischof zu Münster auch der Verbreitung eines über diesen Gegenstand erschienenen, im Geist des crassesten Mönchthums geschriebenen Buches Einhalt thut, und es von keinem Buchhändler in Münster debitirt wird. Der Titel heißt: „Die Dornenkrone, mit biblisch-katholisch-kirchlichen Auslegungen, oder das zeigende und zeugende Zeichen in Dorsten bei Münster in Westphalen."

, General Budberg, welcher die Forts an der Küste von Tscherkessien befehligt, hat vom Fürsten Woronzow den Befehl erhalten, den Sklavenhandel zwischen Tscherkessien und der Türkei nicht ferner zu belästigen. Dieser Handel hat nichts von der Grausamkeit des afrikanischen Sklavenhandels; die schönen Tscherkessinnen, welche von den Häuptlingen verkauft werden, erfreuen sich der Herrschaft in den türkischen Harems, während die männlichen Tscherkessensklaven häufig zu den höchsten Ehrenstellen im türkischen Reich emporsteigen. In der letzten Zeit war die Blockade der tscherkessischen Küste durch die Russen so streng, daß für ein tscherkessisches Mädchen, das dem türkischen Geschmack entsprach, d. h. gehörig wohlgenährt war, 30,000 Piaster gezahlt wurden. Die einheimischen Fürsten waren durch die Sperrung der Küste gegen diesen Handel, der ihnen sehr einträglich war, am meisten gegen die russische Herrschaft aufgebracht.

, Die Augsburger Abendzeitung erzählt aus dem „Ries" folgenden merkwürdigen Fall. Ein Schneidergeselle wurde wegen eines kleinen Diebstahls zu einem Verbrecher wegen Ueberfülle der andern Lokale in dasselbe Gefängniß eingesteckt. Der Schneider brüstet sich bei seinem nunmehrigen Gesellschafter damit, er habe das Stehlen eigentlich gar nicht nöthig gehabt, indem er noch zwei Kronenthaler besitze. Der gefährliche Kamerad merkt sich das, und hängt den Besitzer der zwei Kronenthaler in der folgenden Nacht an dessen eigenem Hosenträger auf, um ihn der zwei Thaler zu berauben.

, Die Mode ist wie Vater Saturn, sie frißt ihre eigenen Kinder auf. So ist die Polka in Paris wieder aus der Mode gekommen und wird von der feinen Pariser Welt „eigentlich für sehr gemein" gehalten. Jetzt ist das Boxen an die Reihe gekommen und ein Herr Professor Reed unterrichtet die hoffnungsvollen, den Engländern in allen möglichen Dingen nachäffenden, Pariser Sprößlinge.

, Die Augsburger Allgemeine kann bei den fortdauernden Mordthaten im Kirchenstaate noch kein Ende des bedenklichen Zustandes absehen. Wir meinen, der Anfang einer vernünftigen und ordentlichen Regierung würde das Ende der kirchenstaatlichen Verwirrungen sein.

, Der Kammergerichts-Assessor Eberti hat eine höchst interessante Vertheidigungsschrift für Wislicenus so eben in Halle herausgegeben, die in der ganzen Provinz großes Aufsehen macht.

, Der Lieutenant H., von dessen Conflict mit dem Grafen v. Luckrer wir früher berichtet, wird, wie der Allgemeinen Deutschen Zeitung gemeldet wird, wohl von dem über ihn gesetzten Ehrengericht seinen Abschied bekommen, wodurch auch die beabsichtigte Duellsache sich zerschlagen dürfte.

, In Berlin ist in diesen Tagen auch ein Jude zu den Deutsch-Katholiken übergegangen.

, In England mehren sich die Mais-Einfuhren und man stellt viele Versuche an, Mais zum Brodbacken zu verwenden. Mit Weizenmehl vermischt soll es ein leichtes und wohlschmeckendes Brod liefern, und die Times, deren Redaction kürzlich eine Probe erhielt, versichern, daß sie manches Londoner Brod übetreffen.

, In Naumburg wird auf Anordnung der städtischen Behörden ein allgemeiner Turnplatz für sämmtliche Volksschulen eröffnet werden. Unter dem Vorsitze des alten Jahn hat sich ein Turnrath gebildet.

, In Mainz ist eine Diebesbande entdeckt worden, als deren Genossen zehn österreichische Soldaten von der Garnison eingezogen worden sind.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 25. Am 26. Februar 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Bresler's Reformationsgeschichte und Herr S. im Danziger Bürgerblatt.

In № 2. des Danziger Bürgerblattes befindet sich unter dem Titel „Literarisches" und mit S. unterzeichnet eine Beurtheilung der beiden ersten Hefte der von Herrn C.-R. Bresler begonnenen Reformations-Geschichte. Diese Kritik geht von einem Standpunkt aus, der zwar gewissen Tendenzen des Zeitgeistes ganz entspricht, aber um so mehr den Widerspruch aller Derer erregen muß, die von jenen Tendenzen noch nicht so weit fortgerissen sind, daß ihnen eine unbefangene Anschauung der Geschichte abhanden gekommen wäre. Es bleibt billig dem Herrn Verfasser jenes Werkes überlassen, den Geist und die Einrichtung desselben zu vertheidigen, wenn er es überhaupt für nöthig finden sollte; auch wäre er vor Vielen im Stande, die Grundlosigkeit der Ansicht, welche in jener Kritik über die Reformationsgeschichte aufgestellt ist, nachzuweisen; da es aber, falls er dies unternähme, scheinen könnte, als wenn sein eigenes schriftstellerisches Interesse ihn zur Antikritik gereizt hätte, so dürfte es wohl gerechtfertigt sein, wenn ein Unpartheiischer die Beleuchtung jener Ansicht unternimmt.

Zuerst sei bemerkt, daß der Kritiker einen gewaltigen Drang empfunden haben muß, das Werk anzugreifen, da er den weitern Fortschritt desselben nicht hat abwarten können. Dieser Drang muß um so mehr befremden, als der Kritiker kein Katholik ist, wenigstens es nicht scheinen will; wäre er es, dann dürfte man sich freilich nicht wundern, daß der Verdruß über die in dem Werke des Hrn. B. dargelegten Zeugnisse von der Entartung der mittelalterlichen römischen Kirche ihn zu einer so vorschnellen Entgegnung reizen konnte. Es ist in der That auffallend und muß allerhand Bedenken erregen, daß der erste Angriff gegen das Werk von einem Protestanten unternommen worden ist, und zwar in einer Art, welche den Römischen gewiß herzliche Freude verursachen wird. Schon dieser Umstand, der dem Herrn S. doch nicht entgehen konnte, hätte ihn von seinem Vorhaben abbringen sollen, wenn auch nur aus der persönlichen Rücksicht, daß man ihn als ein bewußtes oder blindes Werkzeug der Ultramontanen bezeichnen könnte, und dies um so leichter, da man weiß, daß der Jesuitismus in allen Gestalten, auch in denen des Protestantismus und Liberalismus, seine Zwecke verfolgt. Es bestätigt sich hier aber wieder nur die häufige Erfahrung, daß die Extreme sich berühren, ja daß sie einander bestens in die Hände arbeiten. Der Jesuitismus und die hierarchischen Bestrebungen überhaupt würden in unserer Zeit sich nicht mit solchem Erfolg geltend gemacht haben, wenn der politische und religiöse Radicalismus ihnen nicht zahlreiche und mächtige Gönner zugeführt, und ihren Tendenzen nicht in den Augen Vieler den Schein einer innern Berechtigung verschafft hätte.

Herr S. stößt sich an den gelehrten Apparat des Werkes, nämlich an die historischen Zeugnisse. Daß diese den Ultramontanen ein Dorn im Auge sein müssen, ist sehr natürlich; sie möchten am liebsten alle geschichtlichen Denkmäler, die von dem ungeheuren Verderben des Papstthums und seiner Diener zeugen, vernichten. Also auch hierin eine merkwürdige Sympathie des protestantischen Kritikers mit dem ultramontanen Geiste! Aber diese Erscheinung ist nichts Neues mehr; dem Radicalismus ist die Geschichte eben so unbequem wie dem Jesuitismus; die erstern möchten diesen festen und hehren Dom, an dem die Jahrhunderte gebaut haben, gern niederreißen, um für ihr luftiges Bretterhaus der Quasi-Freiheit Raum zu gewinnen. Daher soll der populäre Geschichtsschreiber „uns mit schnellen Schritten auf einen Standpunkt führen, von dem wir den weiten Horizont der Geschichte mit einem Male überschauen" das soll eigentlich so viel heißen: Wir wollen von der wirklichen, thatsächlichen Geschichte, die uns zeigt, wie das Bestehende geworden, und in welchem festen Boden es seine Wurzeln geschlagen hat, nichts wissen, denn wir werden dadurch in unseren radicalen Bestrebungen genirt. Man präparire uns die Geschichte, da sie einmal nicht ganz umgangen werden kann, nach unserm Geschmack und lege also unsre junghegelingschen Principien der Geschichtsbetrachtung zum Grunde. — In dieser Kunst, die Geschichte zu präpariren, ist man in unserer Zeit bewundernswürdig weit gekommen. Man versteht aus Allem Alles zu machen und gegenwärtig gilt die Fabel von dem Hute nicht bloß von der Philosophie, sondern auch von der Geschichte. Warum sollte man auch nicht, da die Jesuiten so gewaltthätig mit der Geschichte umgehen, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen, mit noch größerm Rechte durch geschickte Manipulationen ihr diejenige Seite abgewinnen dürfen, welche die edeln Zwecke der Volksbeglückung begünstigt! Der Zweck heiligt ja die Mittel! Was könnte aber heiliger sein als das Glück des Volkes! und da die Religion und Kirche, der Staat und die gesellschaftliche Ordnung in ihrer bisherigen Gestalt dazu als untauglich befunden worden, so bleiben nur die Philo-

sophie und der Zeitgeist als die weltbeglückenden Mächte übrig, und will die Geschichte sich nicht in die Rumpelkammer werfen lassen, so möge sie sich jenen Mächten zu unbedingter Dienstbarkeit verpflichten, und der Geschichtsschreiber möge „dem Volke auch ein Herz für das Volk mitbringen", d. h. er möge sich ja nicht erlauben, die Geschichte anders darzustellen, als es dem von den Volksbeglückern geleiteten Volke behagt. Daher gesteht der Kritiker, daß er das Werk des H. B. nach dem Character der damaligen religiösen Zustimmung ganz anders erwartet habe, d. h. der Historiograph hätte „weniger gründlich und weniger selbstständig" sein und der derartigen religiösen Zustimmung sich anbequemen, ihr Vorschub leisten und Weihrauch streuen sollen, wenn auch die Geschichte dabei ein wenig alterirt worden wäre.

Näher auf die Sache eingehend, spricht Herr S. die unbezweifelte Wahrheit aus, daß man nie die Kirchenverbesserung des 16ten Jahrhunderts vollständig begreifen werde, wenn man sie nicht in ihrem organischen Zusammenhange mit dem Gesammtleben des deutschen Volkes betrachte. Die Bestrebungen unserer Nation in jener Zeit werden als „chaotisch" bezeichnet, und dieser Zeit selbst wird Rechtlosigkeit, der dermaligen Gesellschaft in allen ihren Schichten Gährung und Unbehagen zugeschrieben, so daß es nur eines Richtwortes bedurfte, um gewaltsam auszubrechen. Es kann hier nicht das Uebertreibende und Schiefe dieser Behauptungen nachgewiesen werden; so viel ist gewiß, daß der Kritiker jene Zeit durch eine Brille ansieht, welche die Färbung der jetzigen Zeit angenommen hat, daß nach seiner Meinung das religiöse Element damals eben so wie jetzt dem materiellen und socialen nachgestanden habe, und daß also statt eines religiösen und kirchlichen, ein politischer Reformator hätte auftreten müssen. Da hat also die Vorsehung in einer wichtigen Krisis der Menschheit sich in ihrem Mittel total vergriffen, und weit besser gethan, wenn sie damals, etwa den Bauernaufstand benutzend, die deutsche Nation mit einer Revolution wie die französische beglückt hätte. Dann würde der deutsche Michel seinem Nachbarn, dem er sonst immer nachhinkt, einen ungeheuern Vorsprung abgewonnen haben, während er nun leider sich noch immer mit der Verpflanzung der französischen Revolution auf deutschem Boden vergeblich abmüht. Ist aber so die religiöse Schilderhebung des Mönches zur Unzeit gekommen, dann kann man es nicht mit dem Kritiker erklärlich, sondern muß es vielmehr ganz unerklärlich finden, wie diese Schilderhebung gegen einen einzelnen Mißbrauch der Kurie „allen bisher getrennt wirkenden Kräften wie mit einem Zauberschlage Einheit und Richtung geben konnte, so daß sie sich fortan mit unwiderstehlicher Gewalt in einem gemeinschaftlichen breiten Strom zusammendrängten." Glaubt Herr S. vielleicht auch, daß wenn ein Luther kurz vor der Revolution in Frankreich aufgetreten wäre, wo es ja auch arge kirchliche Mißbräuche gab, er dem Umsturz des Staates durch eine kirchliche Reformation würde vorgebeugt haben?

Die Nothwendigkeit der Reformation soll in der Reizbarkeit und Gespanntheit der deutschen Nation gelegen haben; nun soll diese aber sich durchaus nicht gegen den durch und durch verderbten Zustand der Kirche, sondern nur gegen einen einzelnen Unfug aufgelehnt haben. Wie schlecht gedacht von dem lieben deutschen Volke, dem man doch sonst gern schmeichelt! Ist dies das Herz, welches H. S. dem Volke entgegen bringt? Also die deutsche Nation war niederträchtig genug, sich den durch und durch verderbten Zustand der Kirche gefallen zu lassen, und nur das Ausbeuten seines Seckels durch den Ablaßkrämer Tetzel konnte es zum Abfall von der Kirche bewegen, und damit hatte dann seine Reizbarkeit und Gespanntheit, die aus ganz andern Ursachen entstanden war, auf einmal einen ungeahndeten Ableiter gefunden! Gab es denn gegen jenen Unfug, wenn man um den Grund desselben, nämlich das Verderben der Kirche sich nicht kümmerte, nicht ein gelinderes und gefahrloseres Mittel? ich meine, daß man nur dem Tetzel seine Ablaßzettel nicht hätte abkaufen dürfen. Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist, oder Andere blenden will, der erkennt und bekennt, daß gerade der durch und durch verderbte Zustand der Kirche jene Reizbarkeit und Gespanntheit hervorgebracht hatte, weil die deutsche Nation, als eine im Innersten ihres Wesens religiöse, jenes Verderben, die Verweltlichung und Gewaltthätigkeit der Kirche, und die sittliche Entartung des Klerus weniger als jede andere ertragen konnte. Wenn Hr. S. von J. Huss, J. Wessel und den andern Vorläufern der Reformation, wenn er von den reformatorischen Concilien und den hundert Beschwerden der deutschen Nation etwas weiß — und das hat er ja aus H. B. Schrift lernen müssen, wenn er es vorher nicht wußte — dann ist es ihm nicht zu verzeihen, daß er die Ursache der Auflehnung der deutschen Nation nicht in dem durch und durch verderbten Zustande der Kirche finden will. Wie in aller Welt hätte Luther's kühne That und Rede die Gemüther so allgemein ergreifen, und je mehr sie auf das unchristliche Wesen des Papstthums, von dem der Ablaßhandel nur eine naturgemäße Ausgeburt war, einging, um so gewaltiger wirken können, wenn die Gemüther in einer ganz andern Richtung bewegt waren, und statt eines Gottesmannes wie Luther etwa einen Hegeling oder Jacobiner bedurften und erwarteten. Und warum wandten sie sich denn nicht von Luther ab und fielen insgesammt den aufrührerischen Bauern, dem Thomas Münzer oder den Münsterischen Schwärmern zu, die es allerdings auf eine Umwälzung der gesellschaftlichen Zustände abgesehen hatten? Freilich waren diese Zustände auch vielfach verderbt und zerrüttet oder doch untergeordnet, aber daran hatte der übermächtige Einfluß der entarteten Kirche und der geringe Einfluß des durch die Kirche verunstalteten Christenthums die meiste Schuld. — Wenn es also mit der Christenheit besser werden sollte, auch in Beziehung auf die weltlichen Dinge, so mußte diese Besserung von der Wurzel aus, nämlich von der Religion und Kirche erfolgen, wie sie denn auch in vielfacher Hinsicht erfolgt ist. Ist Luther nicht der rechte Mann für seine Zeit gewesen, und hätte vor 300 Jahren statt eines religiösen ein politischer Reformator auftreten sollen, dann hätte auch vor 1800 Jahren Christus nicht erscheinen

dürfen, was freilich auch wohl die Meinung der äußersten Linken unserer Fortschrittspartei ist. Denn zu seiner Zeit waren die Zustände der Menschheit, und namentlich auch die politischen, im tiefsten Grunde zerrüttet und verderbt; aber eben weil dieser tiefste Grund einer völligen Erneuerung bedurfte, so trat Christus nur als Stifter eines sittlich-religiösen Gottesreiches auf, und unterwarf sich sowohl dem Gesetz seines Volkes, als auch den Geboten der heidnischen Obrigkeit, obgleich er wußte, daß Beide der Herrschaft seines Reiches würden unterliegen müssen.

Christus hatte Vertrauen sowohl zu der, obgleich gesunkenen, Menschheit, als auch zu dem in alle Wahrheit leitenden Gottesdienst; dieses zwiefache Vertrauen fehlt den Liberalen unserer Tage, sie bauen nur auf die schlechten Leidenschaften der Menschen und denken eben so klein von der Menschheit wie sie selber sind. Unser Kritiker sagt: „Hegt Jemand die Meinung, daß die Macht der evangelischen Wahrheit durch sich selbst und unter allen Umständen stark genug war, halb Deutschland unter dasselbe Panier zu versammeln, und erwartet er von der nackten Wahrheit einen nothwendigen Triumph über alle Rücksichten des Lebens, so beneiden wir ihn um sein schönes Vertrauen, doch können wir nicht umhin, seine Kenntniß der Geschichte in Zweifel zu ziehen." Wir bekennen dagegen, daß wir den Kritiker wegen des ihm fehlenden Vertrauens aufrichtig bedauern und wegen seiner Kenntniß der Geschichte nicht beneiden, und wir müssen annehmen, daß er außer seiner etwanigen amtlichen oder geschäftlichen Wirksamkeit, die wenigstens den guten Erfolg hat, daß sie ihn ernährt, sich mit der Verbesserung menschlicher Zustände auch nicht einmal in Gedanken beschäftigen werde, da das Menschengeschlecht doch zu nichtswürdig ist, als daß es für die nackte Wahrheit irgend wie empfänglich sein sollte. Will er aber doch für dieses heillose Geschlecht etwas thun, so wird er sich entschließen müssen, nach dem Beispiel vieler Wortführer unsrer Zeit, nicht auf dem Wege der Wahrheit, sondern auf dem der Täuschung, des Aberglaubens und Irrthums und der Erregung der Leidenschaften das Gute zu befördern, wozu wir ihm von Herzen möglichst wenig Glück wünschen würden. Uebrigens hat er sich mit jener Behauptung nicht weniger um das Interesse der streng-lutherischen Orthodoxie als in anderer Beziehung um das des Jesuitismus verdient gemacht; denn jene behauptet mit ihm steif und fest, daß an allen Menschen kein gutes Haar ist, und vielleicht ist sie um dieser Uebereinstimmung willen, so gnädig, ihm seine sonstige Heterodoxie zu gute zu halten.

Christus predigte den Armen das Evangelium, welches auch zu allen Zeiten bei diesen den meisten Eingang fand; unser Kritiker behauptet dagegen: „Keine Wahrheit, und die religiöse vielleicht am wenigsten, war je im Stande, durch ihren reinen Inhalt schnelle Eroberungen über die Gemüther der großen Masse (also vorzugsweise der Armen) zu machen; es sind immer secundäre Ursachen, mitspielende Nebeninteressen gewesen, welche ihr hier und da in kurzer Zeit einen allgemeinen und entscheidenden Sieg verschafften." In kurzer Zeit hat freilich die Wahrheit selten oder nie gesiegt, und wenn sie siegte, so war es so wenig das Verdienst der Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten als der Philosophen, Pamphletisten und Zeitungsschreiber im Allgemeinen, sondern vielmehr einzelner von Gottes Geiste erleuchteter und geleiteter Männer, denen das Volk vermöge seines natürlichen religiösen und sittlichen Wahrheitsgefühls sich zuwandte; und wenn secundäre Ursachen dabei mitwirkten, so war es der Unwille des Volkes über den Geistesdruck und die Täuschungen, welche es bisher von seinen geistlichen und geistigen Führern erfahren hatte. Dies war denn auch der Fall zur Zeit der Reformation, und Luther hat demnach seine Zeit nicht verkannt, sondern sie vielmehr vollkommen begriffen, und das war es zum Theil, was ihn zum Reformator machte und sein Werk gelingen ließ. Hätte er seine Zeit verkannt und ihre Regungen geschmäht, wie Hr. S. meint, so würde sie ihn nicht anerkannt, sondern verworfen haben, so wie auch unsere Zeit und unser Volk Diejenigen verwerfen wird, welche ihm kein reines Interesse für die Wahrheit und für religiöse Erhebung, sondern nur für den materiellen Fortschritt und für zweideutige Freiheits-Theorien zutrauen. H.

Provinzial-Correspondenzen.

Pr. Stargardt, den 18. Februar 1846.

Herr v. T., ein junger Pole, hat uns zwar verlassen, nicht aber der böse Geist, den er mitbrachte; dieser ist von denjenigen Polenfreunden, die ihr Ansehen auf vernünftige Weise zu erhalten und geltend zu machen, nicht verstehn, wozu sich noch Herrschsucht und Geiz gesellt, wollüstig eingesogen. — Die Folgen kennen wir und sie werden auch hier nicht ausbleiben. Ich will nicht rathen — nur eine Meinung mir auszusprechen erlauben: daß in unserer gegenwärtigen Zeit die Anwendung aller bereits erfundenen Ketzernamen den Herren Geistlichen öffentlich in den Kirchen auszusprechen bei schwerer Strafe verboten werden müßte.

Halt Maaß in Allem; denn in Allem giebt's
Ein Mittel, dessen Linie, was recht ist,
Bezeichnet: dies- und jenseits wird gefehlt!

sagt Horaz. — —h—

Am 23. Februar.

Wenn ich in meinem neulichen Bericht in der polnischen Angelegenheit sagte: „die Folgen der Unvernunft haben sich schon gezeigt und werden auch hier nicht ausbleiben so habe ich denn doch ganz recht gehabt. Gestern Morgen bis 3 Uhr noch im Ball-Lokale der Ressource Concordia, und um 10 Uhr wieder in demselben Lokale, aber wie ganz anders — bewaffnet, kampffertig und in welcher Aufregung! Abends 6 Uhr alarmirte Trommelschlag die Bürger. Auf dem Markte, in den Straßen und in der Vorstadt erging die Bekanntmachung: „daß die Wachtposten hiesiger Garnison verstärkt, scharfe Patronen erhalten hätte, daß die den Wachtposten auf 20 Schritt in der Dunkelheit sich nähernden Personen von denselben angerufen werden würden und sich zu entfernen hätten, weil sonst die Posten, nach der ihnen ertheilten Instruction, von ihren Waffen Gebrauch machen würden." Die Veranlassung zu dieser Bekanntmachung war die Anzeige eines Invaliden aus Riewalde (½ Meile von der Stadt) und verschiedene in der Stadt verbreitete

Gerüchte von einem nächtlichen Ueberfall. Neunzig Bauern und Knechte aus Riewalde sollten um drei Uhr des Morgens vor die Stadt bis gegen das Amt gerückt sein, bewaffnet mit Schießgewehren, Sensen und Heugabeln. — Diese Nachricht bestätigte sich auch bald durch Gensdarmen die den Bauern Hase aus Riewalde escortirt hatten und hier einbrachten, was denn auch die Veranlassung gab, daß sich sofort ein Sicherheitsverein bildete. Fünfzig Bürger bewaffneten sich mit Büchsen, Gewehren und Säben n und wählten ihre Führer. Major Krause als Commandeur, Kreis-Secretair Ewe, Gastgeber Borchardt, Gerbermeister Knuth und Rentier Rehefeldt als Rottmeister. Die ganze Nacht wurde patroullirt und heute früh brachten die Gensdarmen den Hufenbesitzer Schmittella (einen Freund des jungen Polen v. Treganowski) aus Riewalde, den sie bei dem katholischen Geistlichen in Klonowken angetroffen hatten, und der jenen Zug bis gegen die Stadt führte. Es sollen schon viele Personen aus hiesiger Gegend in diese Revolte verflochten sein, besonders katholische Geistliche und Gutsbesitzer. —h.—

Briefkasten.

1) An Freund Commilito. Wenn Sie sind, wofür Sie sich ausgeben, dann haben Sie wenigstens den Muth, persönlich zu kommen. — 2) An J. N. Anonym nicht aufnehmbar.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.